die Geschwindigkeit merklich zu verlangsamen. Die Drähte zitterten und spannten sich, noch einmal ein leichtes Schaukeln und Schwingen ... die kleine Badewanne hielt! Genau mitten über der Schlucht. Und mit ihr all die anderen, die bisher auf der Gegenseite an Anton vorbeigesaust waren. „Hm! Sehr merkwürdig", stellte Anton leicht beunruhigt fest. „Vielleicht eine kleine Betriebsstörung. Oder Anhängen eines neuen Kastens." — Anton war mit der Einrichtung einer solchen Bahn nur unvollkommen vertraut. Er saß flach auf dem Boden der Wanne, bequem zurückgelehnt, über sich den großen Drahtbügel, und nur wenn er über den Rand in die grausige Tiefe blickte, wurde ihm etwas ängstlich zu Mute. Er steckte sich also eine Zigarette an, stellte das Fehlen von Schlips und Hut fest und tat zunächst das, was auch andere Zeitgenossen bei unfreiwilligen Aufenthalten moderner Verkehrsmittel zu tun pflegen: er wartete und schimpfte leise vor sich hin: „Bummelei! Wirtschaft!" Häufig sah er nach der Uhr, blieb aber im allgemeinen ruhig.

Er konnte natürlich nicht ahnen, daß Alois Kegelmeier, der, wie schon der Name sagt, nicht mit besonderem Scharfsinn ausgestattet war, den „Meister" nur vorübergehend zu vertreten gehabt hatte, der „eben mal einen Augenblick gehen wollte". Und dieser nichtsahnende Meister war kurz nach 12 Uhr zurückgekehrt und hatte, da Sonnabends nur bis Mittag gearbeitet wurde, die Drahtseilbahn pflichtgemäß stillgelegt. Alois aber war seines Weges gegangen, „ohne sich dabei etwas zu denken", wie er später, zur Rede gestellt, aussagte. Das waren die Vorgänge hinter den Kulissen, von denen Anton natürlich noch nichts ahnte. Doch allmählich begann er unruhig zu werden. Der Uhrzeiger rückte mit Riesenschritten vor, aber die vermaledeite Bahn rührte und regte sich nicht. Die ersten Anzeichen der Verzweiflung stellten sich bei Anton ein. Er raufte sich die Haare. Dann überlegte er, ob er an dem Hängeseil zum nächsten Mast „angeln" sollte und an diesem in die Tiefe ... lieber nicht! Dann rollte womöglich das Wägelchen los und ihm über die Finger. Anton stieß einen brüllenden Schrei aus, in höchster Qual. Das Echo antwortete ihm in Gestalt einer fernen, pfeifenden Lokomotive ... Anton schlug in seiner Wanne die Hände vors Gesicht: „Aus! Aus!" schluchzte er ein über das andere Mal. Dort fuhr der Zug ...! Keine Seele weit und breit, er allein mit seinem Schmerz in schwindelnder luftiger Höhe!

Antons Seelenzustand zu schildern, ist schwer. Er lachte und weinte abwechselnd, schrie und tobte, rüttelte an den Bordwänden und schüttelte den Drahtbügel. Den Kragen hatte er abgerissen und über Bord geschleudert. Mehrmals war er drauf und dran, sich selbst hinterher zu stürzen. Das ging so bis etwa vier Uhr nachmittags. Dann gab er den Kampf auf. Nun war daheim ja doch alles vorbei. Vor seinem geistigen Auge erschienen Standesbeamter, Braut, Kirche, Pastor, Festtafel. Nur schwer besann sich Anton auf seinen Beruf als Philosoph. Nun hieß es eben warten und das Unvermeidliche mit Würde tragen. Einmal mußte doch die Bahn wieder zu laufen beginnen! „Die Leute können mich doch hier oben nicht einfach verhungern oder vertrocknen lassen", schrie er mit dem gellenden Gelächter eines Wahnsinnigen in den Abend hinaus.

Um sieben Uhr begann es zu regnen, langsam und dauerhaft, wie ein Landregen zu sein pflegt. Ein Glück, daß dieser Regen kam und Anton etwas abkühlte. Anton lachte blöde vor sich hin. Die Nacht vertrieb er sich damit, das Wasser auszuschöpfen; bald gab er es auf. „So etwas habe ich mir ja schon lange einmal gewünscht", kreischte er ingrimmig — Der Morgen kam, hell, wärmend und strahlend. „Na, nu wird's aber bald Zeit", raste er von neuem los und wippte wie ein Affe in seinem luftigen Käfig hin und her. Da ... er gefror fast zu Eis! Beinahe wäre er über die Brüstung gefallen! Gestern war doch Sonnabend gewesen, und heute?! — Was soll man weiter berichten? Anton saß auch noch den ganzen Sonntag in seiner Wanne. Wo sollte er auch anders hin? Der Hunger quälte ihn; am Abend bekam er Wahnvorstellungen, und die ganze zweite Nacht bis zum Montag früh sang, schrie, lachte und weinte er durcheinander. Er fand sein seelisches Gleichgewicht erst wieder, als er im Halbschlaf durch das Rütteln und Quietschen der Drähte geweckt wurde.

Montag, 6 Uhr 30 war es, als die „Bahn" ihren Betrieb wieder aufnahm! Nach genau 36stündigem „Aufenthalt". Einige Minuten später luden an der kleinen Haltestelle einige Arbeiter ein stark angefeuchtetes höchst mangelhaft bekleidetes menschliches Wesen aus, worin sie ihren Nachbarn aus dem Gebirge nur mit Mühe wieder erkannten. Dadurch blieb auch dem zufällig anwesenden Gendarmen das Einschreiten erspart. Drei Stunden später war Anton zu Hause. Er fand eine gebrochene Braut und eine weinende Mutter. Natürlich hatte der Dampfer das rechtzeitig an Bord geschaffte Hochzeitsreisegepäck entführt, da man in der allgemeinen Aufregung vergessen hatte, es zurückzurufen. Die Fahrkarten waren verfallen. Nicht nur die „Hochzeitsgesellschaft", sondern auch die halbe Stadt befand sich in der größten Aufregung über diese „sonderbare" Hochzeit.

„Komm," sprach Anton darauf gefaßt zu seiner immer noch schluchzenden Amalia, „komm und tröste Dich! Wir holen heute alles nach und fahren dann zu mir hinaus. In die Berge!"

Amalia nickte weinend Bejahung. „Aber nicht mit der Drahtseilbahn" ... das war der einzige zusammenhängende Satz, den sie hervorbringen konnte.

Letzte Worte berühmter Menschen.

Von F. L. Dunbar v. Kalckreuth.

Geburt und Sterben sind die beiden großen Mysterien, zwischen denen sich der Lebenslauf vollzieht. Er ist harmonisch begonnen, wenn der neue Erdenbürger weinend ins Leben tritt, aber mit Freuden begrüßt wird; und der Lebenslauf ist harmonisch beschlossen, wenn der Mensch freudig vom Leben Abschied nimmt und Tränen um ihn vergossen werden.

Friedrich v. Schlegel sagte: „Sterben ist ein philosophischer Akt"; die meisten sehen in ihm einen religiösen, jedenfalls ist er ein natürlicher Akt, der letzte Tribut, den wir der Natur zu zahlen haben. Geistig starke Menschen haben ihn fast immer mit Seelenruhe ertragen. Bewundernswert ist der Gleichmut, mit dem philosophisch gebildete Menschen des Altertums dem Tod ins Auge sahen oder ihn herbeiführten, weil der Zusammenbruch ihrer Ideale es erforderte (Cato, Demosthenes u. a.) Begeisternd war der Todesmut der verfolgten Christen, die in den römischen Arenen lobsingend ihre Seele dem Heilande empfahlen; für uns fast unbegreiflich, mit welcher Glut die Anhänger des Propheten ihrem Paradiese zueilten.

In den letzten Stunden, wenn der Tod nicht überraschend eintritt, faßt sich die Geisteskraft oft noch einmal in ihrer ganzen Energie zusammen, und die Sterbenden sprechen Worte aus, die als die Stichworte eines ganzen Lebens gelten können. Der Abschied vom Leben ist oft der Prüfstein für das wahre Wesen der Persönlichkeit. Nur wer wahr und kräftig gelebt hat, besitzt auch die Kraft, mutig zu scheiden. Das gilt besonders von Gelehrten, Dichtern und Künstlern, und ihre letzten Stunden liefern daher ebenso wie ihr Leben und Wirken den Beweis, daß das Wissen und die freie Erkenntnis den Menschen frei machen.

Beethoven sang, als es mit ihm zu Ende ging, die Verse aus seiner Hymne an die Freude: „Brüder, überm Sternenzelt muß ein guter Vater wohnen!"; dann phantasierte er von seinem Plane, zu Goethes Faust die Musik zu schreiben. Seine letzten Worte lauteten: „Schade, schade ... zu spät." — Isaak Newton versichert sterbend: „Erhöhtes Wissen führt zu Gott zurück", und Albrecht Haller, der vor 175 Jahren starb, fühlte gleichmütig seinen Puls und sagte: „Die Arterie hört auf zu schlagen." Mozart ließ sich von seiner Tochter die Hymne der Maria aus seinem Requiem vorspielen und hauchte bei den letzten Tönen seine Seele aus. Haydn lag im Sterben, als die Franzosen Wien bombardierten und dicht bei seinem Hause in Schönbrunn zahlreiche Kanonenschüsse abfeuerten. Seine beiden Diener waren voll Angst, aber der Sterbende rief ihnen zu: „Was fürchtet Ihr Euch? Wo Haydn weilt, kann kein Unglück geschehen": dann sang er: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" (Die Melodie ist bekanntlich Deutschlands Nationalhymne geworden) und verschied. Kant und Wellingtons letzte Worte waren: „Es geht gut". Schillers: „Immer besser, immer ruhiger" Walter Scott sprach die schönen Worte: „Ich fühle, daß ich zu mir selbst zurückkehre" und Nelson: „Ich habe meine Pflicht getan und danke Gott dafür". Rabelais sah auf sein Leben wie auf eine gespielte Theaterrolle zurück, ähnlich wie Kaiser Augustus, der sterbend ausrief: „Klatscht Beifall, wenn ich meine Rolle gut gespielt habe!" Dann sagte er: „Laßt den Vorhang fallen, das Stück ist aus, jetzt will ich ein großes Vielleicht aufsuchen." Als der berühmte Satiriker Searron im Sterben lag, sagte er zu den Umstehenden, zu denen auch seine Frau, die spätere Madame de Maintenon, Ludwigs XIV. morganatische Gattin, gehörte: „Ihr könnt nicht so viel um mich weinen, wie ich Euch lachen gemacht habe." Tasso, dessen Geisteskräfte durch Wahnsinn gebrochen waren, bat den Cardinal Cynthia, er möge alle seine Werke, besonders aber das „Befreite Jerusalem", verbrennen. Dieser „letzte Wille" wurde aber nicht ausgeführt.

Bewundernswert ist auch die Ruhe, mit welcher unschuldig zum Tode Verurteilte ihrem schrecklichen Ende entgegensahen. Das haben besonders die vielen Opfer der großen französischen Revolution bewiesen. So schrieb die berühmte Madame Roland noch im Gefängnis an ihren Memoiren, und als sie auf dem Schaffott stand, rief sie mit lauter Stimme über den Revolutionsplatz: „Freiheit, wie viele Verbrechen werden in deinem Namen begangen!" — Als Walter Raleigh, den Jacob II nach zwölfjähriger Kerkerhaft zum Tode verurteilt hatte, das Schafott bestieg, nahm er die Axt des Scharfrichters in die Hand und sagte: „Das ist eine scharfe Medizin, die für alle Uebel gut ist." Als man ihn dann fragte, ob er sein Haupt selber auf den Richtblock legen wolle, erwiderte er: „Wenn das Herz recht ist, ist es gleich, wo der Kopf liegt."

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt

Erscheint zweimal wöchentlich

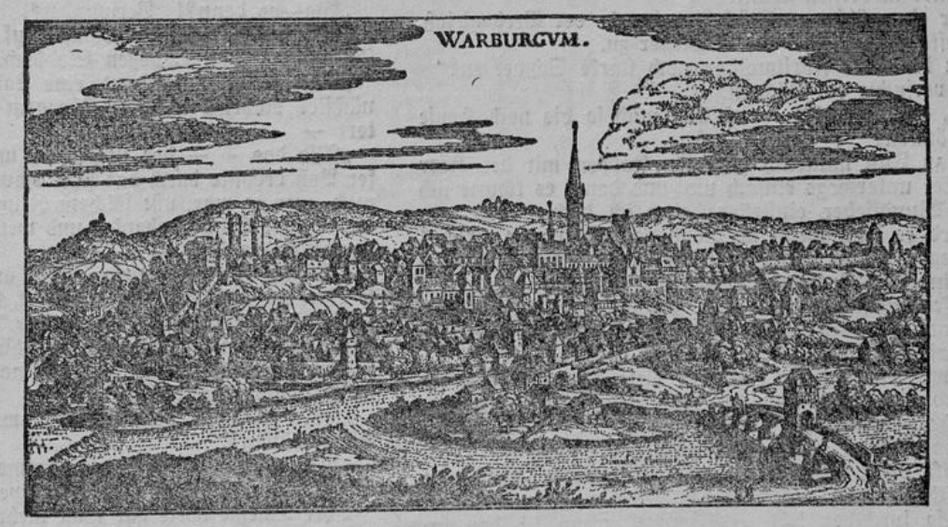
Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes

Geeignete Beiträge willkommen.

Nachdruck der Originalbeiträge verboten.

Schriftleiter: Paul Quick Warburg.

Nr. 35 | 4. Mai 1927 | 2. Jahrgang



Der Schuß in der Nacht.

Jagdlicher Kriminal-Roman von H. A. von Byern.

1) Urheberrechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau. (Nachdruck verboten.)

Thieme fühlte, wie ihm der Herzschlag stockte — um Gottes willen — also doch — — doch — — — und dann arbeitete er sich weiter durch bis dorthin, wo der kaum zwei Fuß breite Pürschsteig begann. Die schmale Schneise lief parallel mit einem kleinen Graben und bildete eine Art Zwangswechsel für alles Raubwild, deshalb standen auch aller dreihundert Meter Kastenfallen, die mit dürrem Reisig, Weiden und Brombeerranken geflochtenen Flügeln — ähnlich wie Fischreusen — versehen waren.

„Herr Forstmeister!" rief Thieme noch einmal, und als alles still blieb, knipste er die kleine elektrische Taschenlampe an, die er immer im Rucksack bei sich trug. Der grellweiße Lichtkegel blendete für einige Sekunden Dauer das Auge, huschte zitternd über die Nadelstreu, die fast bis zum Boden herabhängenden Aeste und blieb dann auf einem regungslosen Körper haften, der, mit dem Gesicht nach unten, mitten auf dem Steig lag. —

„Herrgott!" Der Revierförster klemmte die Lampe zwischen zwei Aeste und kniete nieder.

„Herr Forstmeister, — was — was ist denn los?"

Ein schwaches Stöhnen antwortete, und behutsam drehte Thieme den Verwundeten herum — — eine zähe, rote Flüssigkeit sickerte ihm über die Hand, rann in schweren Tropfen zu Boden — Blut — — —

Und nun schlug Aylert die Augen auf.

„Sie — sind es — —?"

Mit einem Schlage hatte der Revierförster seine kaltblütige Ueberlegung wiedergefunden, jetzt galt es zu handeln, für alles andere war später Zeit. — Natürlich — ein Schuß — — ein Schrotschuß und wohl aus nächster Nähe, denn an der rechten Brustseite waren die dicke Lodenjoppe und der Aermel förmlich durchsiebt. So vorsichtig wie möglich knöpfte Thieme die Jacke und die darunter gezogene Lederweste auf, ein paar harte, kantige Dinger rollten ihm in die Hand — gehacktes Blei — —. Aber von einer eigentlichen Verletzung ließ sich nichts entdecken, das bretterdicke Loden und das zweifach genähte Leder mußten wohl die Kraft des Schusses beträchtlich abgeschwächt haben, denn bloß an den Rippen saßen, dicht unter der Haut, zwei Bleistückchen, die sich ganz leicht mit Daumen und Zeigefinger herausdrücken ließen. —

„Mein Arm!"

„Jawohl, Herr Forstmeister — einen Augenblick können Sie sich wohl ein bißchen aufrichten, nur mit dem Oberkörper hier gegen den alten Stubben — —, so." Der Beamte brachte seinen Vorgesetzten in eine bequemere Lage. „Und bitte, ich habe hier 'n Buddelchen mit altem Wacholder trinken der Herr Forstmeister nur mal 'nen Schluck, wie ist denn die Geschichte passiert, hat sich der Drilling entladen?!"

„Nein — nein, ich weiß selbst nicht, es war mir, als ob ich mit der Brust gegen irgendeinen Widerstand stieße, einen Draht oder Bindfaden, und da knallte es auch schon, ich fühlte nur einen dumpfen Schmerz — — nachher — nachher weiß ich von nichts mehr — — —"

„Na, das läßt sich ja später feststellen, jetzt möchte ich erst mal nach dem Arm sehen. O weh, das scheint bös auszusehen; — ja, Herr Forstmeister, da wird wohl alles nichts helfen, ich muß schon den Aermel aufschneiden, so bekomme ich die Joppe nicht herunter."

Der Alkohol hatte belebend auf den Verwundeten gewirkt.

„Machen Sie's nur, wie Sie denken — au, verdammt ich glaube weiß Gott, da ist der Knochen kaputt — warten Sie mal, Herr Thieme, in meiner linken äußeren Tasche steckt eine Schere, vielleicht geht's damit besser — —"

Der Revierförster gab sich alle Mühe, den Aermel des schlaff herabhängenden rechten Armes so schonend wie möglich auszutrennen, aber ein paarmal stöhnte Aylert doch zwischen den zusammengebissenen Zähnen.

„Ich kann mir vieles denken, was angenehmer ist!"

„Glaub' ich gern, Herr Forstmeister — so, nun ist's überstanden." — Doch dann lief ein jäes Erschrecken über Thiemes Züge. „Ach, du lieber Gott!"

„Sieht's denn so schlimm aus?!"

Der Beamte hatte eine zusammengerollte Mullbinde aus der Brusttasche genommen.

„Eine größere Ader ist sicher nicht verletzt, sonst müßte es mehr bluten, aber — — ja, ich fürchte, der Knochen wird wohl entzwei sein, hier sitzen vier — fünf — sechs Einschüsse

ganz dicht beisammen und Pulverschleim scheint auch an den Wundrändern zu haften, der Schuß muß auf eine ganz nahe Entfernung abgefeuert worden sein, freilich, keine sehr starke Ladung, die Durchschlagskraft war jedenfalls viel geringer, als bei einer modernen Waffe."

Es war ein mühsames Stück Arbeit, ehe der Verband saß, nun knöpfte Thieme die Joppe wieder zu.

„Haben der Herr Forstmeister noch starke Schmerzen?"

Aylert versuchte ein Lächeln.

„Danke, es geht; aber — ob Sie mich so bis nach Hause bringen können?"

„Nein, zu Fuß natürlich nicht, da klappen mir der Herr Forstmeister unterwegs einfach um, und dann, es könnte sich auch ein Wundfieber einstellen; aber ich dachte schon, am besten wird es sein, wenn ich gleich nach Forsthaus „Eiche" zum Kollegen Busch laufe, er kann seinen Korbwagen anspannen, in einer Dreiviertelstunde sind wir hier, fahren den Herrn Forstmeister heim und telephonieren gleich an Dr Scheinpflugk nach Königswalde, der hat ja ein Auto, da geht es rasch."

„Also, wie Sie meinen," Aylert hielt dem Beamten die linke Hand hin, „und nun, ich habe Ihnen noch gar nicht gedankt, Herr Thieme — — —"

Der Revierförster wurde ganz verlegen.

„Aber ich bitte, Herr Forstmeister, das war doch eine Selbstverständlichkeit, gar nicht der Rede wert, und es tut mir nur so furchtbar leid — Herrgott, wenn ich den infamen, verdammten Halunken hier hätte — der Kerl muß uns rein aufgelauert haben — es ist bloß ein Glück, daß die Sache nicht noch schlimmer kam und daß der Lump nur einmal schoß, freilich, bei der Dunkelheit wird er auch nicht viel gesehen haben."

„Hm," der Forstmeister schmunzelte schon wieder, „mein Bedarf ist auch so vollständig gedeckt und mir ist's nur um meine Frau und mein Mädel, die beiden werden keinen schlechten Schreck kriegen — — —"

Thieme schob den Hut aus der Stirn.

„Weiß der Himmel, daran hab' ich bei all der Aufregung noch gar nicht mal gedacht, und das arme Fräulein Eva, die hängt so am Herrn Forstmeister, ich habe sie ja nun vom ersten Tag ihres Lebens an gekannt, und wie sie im vorigen Herbst meine beiden Kleinen gepflegt hat, die den Typhus hatten — so etwas vergißt sich nicht."

Aylert griff nach seiner Tasche.

„Ach bitte — wissen Sie, ich möchte mir nämlich doch eine Pfeife stopfen, aber mit dem kaputten Vorderlauf geht es nicht; wenn man raucht, merkt man die Schmerzen nicht so — —."

Der Revierförster holte sein Zigarrenetui hervor.

„Herr Forstmeister, ich habe grad' noch zufällig einen Glimmstengel bei mir — so, bitte, hier ist Feuer, und wenn der Herr Forstmeister vielleicht den Rest aus dem Buddelchen austrinken wollten, das hält frisch und warm, nun will ich aber man fix machen, vielleicht ist der Kollege Busch noch auf — — —."

* * *

Thieme, dessen zäher, widerstandsfähiger Körper so leicht keine Ermüdung kannte, setzte sich in Dauerlauf, erst das F-Gestell und dann den Holzabfuhrweg quer durch Jagen 16 entlang, hier kannte er jeden Baum, jeden alten Stubben und hätte sich auch in stockdunkelster Nacht zurechtgefunden.

Bis dann plötzlich zwischen den Stämmen wie ein Glühwürmchen matter Lichtschein aufblinkte: die Försterei „Eiche", ein geräumiges, bis über das grellrote Ziegeldach mit Efeu überwuchertes Gebäude, an das sich auf der einen Seite die Stallung, auf der anderen eine massive Scheune anschlossen.

Mit den Knöcheln klopfte der Revierförster gegen die Scheibe des ebenerdigen Fensters, drinnen schlug ein Hund an, und nun kamen schwere Tritte über den Flur, knirschend drehte sich ein Schlüssel.

„Donnerwetter, sind Sie das, Kollege, oder ist's Ihr Geist?! Was in aller Welt führt Sie denn zu nachtschlafender Zeit zu mir?" Busch hielt die Petroleumlampe in der hocherhobenen Rechten und ihr Schein beleuchtete grell sein hünenhaft gebaute Gestalt, den breiten, braunen, bis zur halben Brust reichenden Vollbart, das von Wind und Wetter braun gegerbte Gesicht mit der weit vorspringenden Adlernase, den starken Brauen und den hellen, scharfen Jägeraugen.

Thieme war ganz außer Atem.

„Gut, daß ich Sie noch wach antraf, der Forstmeister liegt verwundet im Jagen 19, ein Zusammenstoß mit Wilderern, Näheres ließ sich nicht feststellen, ich wollte Sie bitten gleich anzuspannen — — —"

„Wa—as denn?! Verwundet?! Doch nicht lebensgefährlich?!" Busch setzte die Lampe auf einen neben der Tür stehenden Stuhl. „Sagen Sie doch, ist es schlimm?!"

„Na, wie man's nimmt, eine Ladung gehacktes Blei aus nächster Nähe, der rechte Oberarm ist jedenfalls zerschmettert — — —"

„Also das — — das ist einfach unglaublich!" Buschs tiefer Baß dröhnte durch das stille Haus. „Aber dann weiß ich auch, wer es war, mit solchem Zeug schießen bloß die Povritzer, diese Schweinebande, und wenn ich mal eine von den Kanaillen erwische — — —"

„Wollen wir nicht lieber rasch anspannen? Ich glaube, je eher der alte Herr heim kommt, desto besser!"

„Natürlich, freilich, kommen Sie," Busch zog seinen Kollegen nach dem Stallgebäude, „so, hier ist der Wagen, Decken müssen drin liegen, soll ich sonst noch etwas mitnehmen zu einem Notverband?"

„Habe ich schon besorgt, aber wenn wir ein oder zwei Kissen hätten?"

„Liegen drin in meinem Zimmer, und — bitte, leise, meine Frau hat nämlich die Grippe, sie schläft nebenan."

Aber Thieme hörte gar nicht mehr, und als er zurückkam, war der Braune schon halb angeschirrt. — — Fünf Minuten später fuhr der Wagen ratternd in die Januarnacht hinaus, und der unsichere, flackernde Schein der Laterne huschte gespenstisch über die kahlen Zweige der am Wegrand stehenden Sträucher. — —

* * *

„Halten Sie mal die Laterne hoch, Kollege — so —," Busch nahm den Forstmeister wie ein Kind auf die Arme und trug ihn nach dem Wagen, der auf dem F-Gestell hielt.

„Tut es sehr weh?"

Aylert biß die Zähne zusammen.

„Zum Aushalten ist es schon und — mir tut es nur leid, daß ich Ihnen so viel Mühe mache und Sie um Ihren Schlaf bringe, Sie haben erst in der vergangenen Nacht gewacht."

„Aber, Herr Forstmeister! Als ob mir das etwas ausmachte!" Busch bettete den Verwundeten sorgsam zwischen die Kissen und Decken, während Thieme von der anderen Seite her einstieg, dann setzte sich der Braune in Schritt. —

Der Heidebrucher Revierförster stützte seinen Vorgesetzten, denn jedesmal, wenn es über einen Wurzelknorren ging, flackerte der Wagen und Aylert stöhnte unwillkürlich auf. — Der Regen hatte nachgelassen, und droben am Firmament stand Stern neben Stern. Platschend spritzte das Wasser der Pfützen gegen die Schutzleder, irgendwo im Gezweig regte ein schlaftrunkener Vogel die Schwingen.

Der Forstmeister holte tief Atem.

„Hören Sie, Herr Thieme, ich möchte Sie um etwas bitten — —"

„Aber selbstverständlich ——"

„Tja, sehen Sie mal, wenn wir so wie 'n Leichenwagen ankutschiert kommen, kriegen meine Damen doch 'n zu tollen Schreck, die Frauenzimmer sind nun mal so und verlieren gleich den Kopp — also, vielleicht könnten Sie vorher aussteigen, Sie verstehen mich wohl — — —"

„Gewiß, Herr Forstmeister," Thieme rutschte unbehaglich auf seinem Sitz hin und her, „ich soll erst 'n bißchen vorbereiten — — hm — — —"

Trotz all seiner Schmerzen mußte Aylert schmunzeln.

„Ganz recht, am besten ist's, Sie sagen gar nichts von dem Schuß, nur ich hätte einen kleinen Unfall gehabt und sei leicht verletzt — ganz leicht — hm, und da drüben ist ja schon die Forstmeisterei — — Herr Busch, bitte, halten Sie doch mal!"

Thieme kletterte herunter — sehr wohl war ihm bei dem Auftrage nicht, aber da half nun jetzt alles nichts, und ein paar Minuten später drückte er auf den Klingelknopf, dann schrillte der kurze, scharfe Ton des Läutewerks durch das Haus. —

Und nun Stille, bis droben, im ersten Stock, ein Fenster klirrte.

„Wer ist denn da?!" fragte eine seltsam tiefe, fast männlich klingende Frauenstimme.

Der Revierförster räusperte sich.

(Fortsetzung folgt)

Gruß an den Frühling.

Von Hans Bethge.

Er kommt immer mit der gleichen Jugend an und findet uns immer älter. Er kommt immer mit dem gleichen Brausen und findet uns immer stiller. Er kommt immer mit dem gleichen Lachen und findet uns immer ernster. Er kommt immer mit der gleichen Kraft und findet uns immer müder...

Frühling, du bist der ewig Junge, der ewig Unveränderliche, der ewig Strahlende. Du bist der Siegesbewußte, der heitere Ueberwinder des Trüben. Du bist herrlich und rücksichtslos. Du bist die schönste, erregendste und gefährlichste aller Jahreszeiten. Du rüttelst uns das Innerste durcheinander und verwirrst uns das Gehirn. Die flammenden Wünsche kommen über uns, die nie gewährt werden, und die großen Hoffnungen, die sich nie erfüllen.

Wo ist einer, den du nicht berührst mit deinem Zauberstab? Kinder tollen durch die Sonne, jauchzend, mit roten Wangen, aber die Jünglinge schlagen einsame Wege ein, voll schwärmerischer Gedanken. Der Hirt bläst die Flöte voll Sehnsucht und Uebermut. Die Dichter schreiten mit unsichtbaren Kränzen um die Stirnen durch das Land und mit den träumerischen Augen der Seher. Junge Mädchen rennen durch die Straßen, unruhig, mit fragenden Blicken, unwissend wohin; alte Herren sitzen auf den Bänken, sehen die Sonne auf ihren welken Händen und fragen sich: „Schon wieder Frühling?... wie oft noch?.....?", alte, kranke Mütterchen lassen sich vor die Tür in die Sonne setzen, schließen die Augen im Lehnstuhl, fühlen das heftige Licht des Lenzes durch ihre kühlen Adern rinnen, hören wie aus weitester Ferne das Jubeln ihrer Enkel beim Spiel und sind müde, müde, dem Leben kaum noch gehörig.

Nichts haben die Dichter mehr verherrlicht als den Frühling und die Liebe, denn die beiden gehören zusammen.

Aber auch den Tod bringt der Frühling. Vielen der Alten und Müden, die den Winter durch leidend waren, wird der Frühling ein Erlöser. Sie können seinen kräftigen Anhauch nicht mehr ertragen, sie wehen um in seinem Sturm, sie löschen aus wie abgebrannte Kerzen. Es muß trostlos sein, im Frühling zu sterben, wenn man fühlt, wie alles umher jugendlich keimt und quillt und sich dehnt und stählt und erneuert — nur man selbst nicht. Es muß zum Verzweifeln sein, mitten zwischen Knospen zu sterben. Einen Sinn hat der Tod nur im Herbst, wenn alles vergeht und erlischt.

Es ist gar nicht so leicht, in den Frühling hineinzukommen. Man muß erst durch die trostlosen Regenwochen hindurch, die der März und April über uns bringen. Das sind oft furchtbare Wochen, in denen die Sonne für immer gestorben zu sein scheint, trübsinnig machende Wochen mit düsteren, tiefhängenden Wolken, mit Sturm und Hagelschauern und wässerigem Schnee — und mit der brennenden Sehnsucht nach dem Süden und seinem Licht. Im März, zumeist in der zweiten Hälfte, oder im April — wie es z. B. in diesem Jahre der Fall war — stellen sich immer mit völliger Sicherheit drei, vier aufeinanderfolgende Tage von ganz sommerlicher Wärme ein. Märchenhafte, wundersame Tage. Nun ist der Frühling da, meint man in voreiligem Glauben, man reißt alle Fenster auf, man hört auf zu heizen, man geht in lichten Kleidern auf die Straße — und dann, meist ganz jäh, kommt der Umschwung, und man hat den elendesten Katarrh im Halse.

Ach, wie müde macht der nahende Frühling! Wenn man es an den prallen, smaragdenen Knospen der Sträucher nicht merkte — man würde es an den eigenen Knochen spüren, daß er naht. Man fühlt sich hinfällig, die Augen blicken matt, und der Gang ist nicht so aufrecht wie sonst. Aber es ist etwas Süßes in dieser Müdigkeit — wie in der Müdigkeit der Genesenden. Man kann ruhig sagen: wer den Frühling im Tiefsten genießen will, muß ein Genesender sein, einer, der den Winter durch krank war. Er wird die Wunder dieser Zeit am seligsten durchkosten.

Wo wäre der Frühling schöner als in unseren Breiten? Im Süden sind die Winter zu farbig und lau, als daß der Frühling eine wichtige Rolle spielen könnte. Es blühen nur ein paar Blumen mehr im Frühling, das ist alles. Aber bei uns kommt der Lenz wie eine Revolution. Er ist der große Umschwung, die bunte Verjüngung, das holde Wunder des Jahres.

Man wandelt an Gärten vorüber, an ganz durchblühten Gärten, das Auge ist trunken von all der farbigen Herrlichkeit, und immer wieder bleibt man stehen, besonders am Abend: wunderbare Gerüche wehen uns an; woher kommen sie? Aus Büschen, aus Beeten oder aus Bäumen? Betäubende Gerüche, verwirrende Gerüche, sie werfen sich wie ein süßes, umstrickendes Netzwerk über unsere Sinne, es ist, als spürten wir den Atem aus einer überirdischen Welt.

Bevor ich in den Frühling stürme, muß ich noch schnell auf etwas wunderbar lieblich Duftendes hinweisen, das uns der Frühling neben so vielem Köstlichen entgegenbringt: auf den zarten, schmalblättrigen, unscheinbar blühenden Waldmeister. Eine aus edlem Moselwein mit Talent bereitete Maibowle, kredenzt an einem sternbesäten, dufterfüllten Abend — Ja! das ist bei Gott kein verachtenswerter Genuß.

Prosit, Frühling!

Eine sonderbare Hochzeitsfahrt.

Humoreske von Hans Tröbst-Chalandri.

Mein Freund Anton, von Beruf Privatdozent, Naturforscher und auch sonst ein komischer Kauz, war eines schönen Tages auf den vermessenen Gedanken gekommen, zu heiraten. An sich gewiß nichts Außergewöhnliches, wenn man bedenkt, daß Anton 42 Jahre alt, wohlbegütert war und eine Weltfremdheit besaß, die selbst die freiheitlichst gesinnte Polizei als mit der Sicherheit und dem Wohl des Staates unvereinbar erklärt haben würde. Die Braut, eine junge Dame im besten Alter, Assistentin an irgend einem Herbarium, besaß zwar wenig Geld, aber guten Charakter und häusliches Gemüt; die Interessengebiete waren die gleichen: also Liebe, Verlobung, Hochzeit, die an einem schönen Sonnabend nachmittag Punkt 3 Uhr feierlich begangen werden sollte.

Daß Anton diesen Termin vergessen würde, stand bei allen Eingeweihten — mit Ausnahme der Braut — bombenfest, braucht also gar nicht besonders erwähnt zu werden. Zumal er am Freitag vor der Katastrophe noch einmal mit der Bahn nach seinem Häuschen, zwei Stunden von der Stadt oben am Gebirge, gefahren war, um dort noch einige „äußerst wichtige Dinge" zu ordnen. Zwar hatten Mutter und Braut ihm bei der Abreise noch scherzend eingeschärft, auf jeden Fall rechtzeitig wieder zu erscheinen, aber trotz aller feierlichen Versprechungen hatte sich Anton draußen in seinem Eldorado so festgelesen und festgeschrieben, daß er erst am Sonnabend vormittags, bald nach elf Uhr behaglich im Bett erwachte. Dies war der Augenblick, wo es ihm plötzlich siedendheiß einfiel: Meine Güte! Er sprang aus dem Bett. Die standesamtliche Trauung hatte er bereits verschlafen! Und die kirchliche beinahe auch! Um drei Uhr sollte er doch, wenn er sich recht erinnerte, in Lack und Frack in der Kirche stehen. Jetzt hieß es retten, was noch zu retten war. Ein Blick auf die Uhr: Erbarmen! Auch den Zug erreichte er ja kaum noch! In rasender Eile kleidete er sich dennoch an, vergaß den Schlips und stürzte wort- und grußlos an seiner nicht wetter verwunderten Eurydike zum Hause hinaus, Richtung Bahnhof.

Nochmaliger Blick auf die Uhr: Unmöglich, die zehn Kilometer zu schaffen. Halt, ein genialer Einfall! Ein Gedanke, wie ihn nur die höchste Not, die Verzweiflung gebiert: wenige Schritte entfernt lag das Maschinenhaus einer kleinen Drahtseilbahn, welche die in der Nähe geförderten Erze einer Eisengrube hoch durch die Luft zur Bahn beförderte. Kamen die heil unten an, warum nicht auch einmal ein Mensch? Gedacht — getan! Anton eilte in das Förderhaus, erklärte dem dort gemächlich amtierenden Maschinisten — wenigstens hielt er ihn in seiner Aufregung dafür — in fliegender Hast die Lage, drückte ihm ein paar Groschen in die Hand und ließ sich dafür von Alois Kegelmeier in einen gerade leer zu Tal gehenden Eisenkorb hineinhelfen. Genauer: hinein werfen. Der Hut ging dabei zwar verloren, aber ehe Anton noch richtig zu denken vermochte und sich über die Tragweite seiner Handlung klar werden konnte, hatte er bereits in der kleinen eisernen Badewanne die Luftreise angetreten. Glücklicherweise war er der Sachlage durchaus gewachsen. Er zog zunächst seine Uhr heraus und stellte einige Geschwindigkeitsberechnungen an. — Wenn kein Zwischenfall eintrat, erreichte er gerade noch den Zug zur Stadt. Vorausgesetzt, daß das Aussteigen ebenso schnell ging wie das „Einladen". Etwas bänglich wurde ihm bei diesem Gedanken aber doch zu Mute. Schon einmal war er aus einer fahrenden Straßenbahn in Gedanken herausgefallen; eine Drahtseilbahn hatte sicher auch allerlei Mucken .... Surrend sauste das Kästchen zu Tal. Es war fünf Minuten vor zwölf; um ein Uhr ging der Zug. Die Hälfte des Weges hatte Anton bereits ohne Zwischenfälle zurückgelegt. Seine anfänglichen Bedenken waren geschwunden. „Beinahe wie im Flugzeug", stellte er befriedigt fest und besah sich behaglich die Gegend. Sehr hübsch! Zum mindesten sehr originell, diese Hochzeitsfahrt ..." Fast hatte er seine gute Laune wiedergefunden.

Da — plötzlich! Gerade zwischen zwei besonders hohen Masten, über einem tiefen schmalen Taleinschnitt begann sich